



Im Interview

VON BILDERN UND TÖNEN

Andreas Fischer, Solo-Viola

Wie kam es dazu, dass Du neben Deiner musikalischen Tätigkeit auch Gärten gestaltest?

In meiner Kindheit hatte die Musik einen hohen Stellenwert, ebenso aber auch die Beschäftigung mit den verschiedenen Ausdrucksformen der Natur. Ich hatte das Privileg, in einem Haus mit einem grossen Garten aufzuwachsen und wurde von meinen Eltern ganz natürlich in die Gestaltung des Gartens miteinbezogen.

Damit lernte ich über die Jahre bereits einen grossen Teil des Repertoires an Farben kennen, das einem Gartengestalter zur Verfügung steht. In meiner Kindheit faszinierten mich vor

allem die Tierwelt und die Welt der Mineralien und Fossilien. Erst später in meiner Jugend wurden mir Pflanzen immer wichtiger. Als Jäger und Sammler war der Garten für mich vor allem ein Ort, in dem ich meine steinernen, tierischen und pflanzlichen Schätze hortete.

In der Musik lernte ich, dass eine gute Komposition – vereinfacht gesagt - bestimmten Regeln verpflichtet ist. Da dämmerte es mir in der Folge auch als Gartengestalter, dass gutes Design eine Beziehung zwischen verschiedenen pflanzlichen oder anorganischen Objekten herstellt, und nicht nur eine Vielzahl von „ausgestellten“ Arten umfasst. Gartengestaltung im

eigentlichen Sinne wurde für mich daher immer wichtiger, und so ergab es sich, dass ich gegen Ende meines Musikstudiums von einem Freund beauftragt wurde, dessen Garten zu gestalten. Dies führte dann kurze Zeit später zur Gründung meiner Firma „Terza Natura“.

Was ist es, was Dich an Gärten fasziniert?

Man kann annehmen, dass in der fragilen Beziehung der Menschen zur Natur der Ursprung liegt, weshalb sie überhaupt damit begannen, in einem ästhetisch-kultischen Zusammenhang Gärten anzulegen. Viele Naturphänomene konnten über Jahrtausende nur über die Existenz von wirkenden und streitenden Gottheiten, die immer wieder gnädig gestimmt werden mussten, erklärt werden.

Eine grosse Bedeutung hatten auch Fruchtbarkeitsgottheiten, die auf vielfältige Weise Leben spendeten. Ihre Verehrung führte dazu, dass ihnen nicht bloss Tempel geweiht wurden sondern auch heilige Haine, die jene Bauten umgaben.

Die ästhetische Ausschmückung jener Orte war insofern bedeutend, dass gerade auch Herrschende versuchten, Unsterbliche und Gottheiten ganz berechnend anzulocken. Ein schönes Bild dafür ist der chinesische Mythos der „Schwimmenden Inseln im Osten“, auf denen unsterbliche Wesen vermutet wurden. Die chinesischen Kaiser legten deshalb in ihren Palastgärten Seelandschaften mit Inseln an, in der Hoffnung, dass sich jene Gottheiten dort niederlassen und ihren Gastgebern das Geheimnis ihrer Unsterblichkeit enthüllen würden.

All jene Sagen und Mythen bilden im Grunde immer ein „Arkadien“ ab, eine ideale Landschaft, wo der Mensch, frei von gesellschaftlichen Zwängen, mit allem versorgt ist, sich beschützt und zu Hause fühlt. Schon immer interessierte mich jenes Ideal – das „Para-

dies“ und unsere Sehnsucht danach. Auch die Reichsten, die bereits alles haben, scheinen sich immer noch nach ihm zu sehnen. Wenn ich Kunden berate, dann dreht sich das Gespräch oft um dieses Ideal, welches natürlich von jedem wieder etwas anders umschrieben wird. Menschen streben oft danach, ein innerlich empfundenes Idealbild eines Ortes im Aussen erschaffen zu wollen - und nirgends ist dies so gut möglich wie im Garten.

Du scheinst auch Marokko gut zu kennen – in welcher Beziehung stehst Du zu diesem Land?

Vor zwölf Jahren lernte ich an einem Fest einen Dänen kennen, der in Marrakech ein Hotel besitzt. Kurze Zeit später besuchte ich ihn in seiner palastähnlichen Behausung, deren Architektur mich so sehr begeisterte, dass ich seither jährlich mehrmals in diese schillernde Stadt zurückkehre – mittlerweile nicht mehr ferienhalber, sondern hauptsächlich aus beruflichen Gründen.

Was ich dort besonders liebe, sind die berühmten Innenhofgärten, sogenannte „Riads“, die gerade in heissen Ländern besonders wichtig sind. In den Gassen der Medina kann die Temperatur fast fünfzig Grad betragen, doch diese Innenhöfe – immer ein bisschen kühler - bleiben bewohnbar. In Verbindung mit dem Plätschern des Brunnens in der Mitte des meist quadratischen Innenhofs entsteht dabei eine fast klösterlich andächtige Atmosphäre, die bei uns christlich geprägten Abendländern aber oft weniger heilige als sinnliche Assoziationen hervorruft. Hier ist es das Konzept des Paradieses aus dem Koran, das jenen Riads zu Grunde liegt. Symbolhaft verlaufen die vier Paradiesflüsse ausgehend vom Brunnen als Quell des Lebens in die vier Himmelsrichtungen.

Was hat es mit den Steinen auf sich – auf nicht wenigen der Fotos auf Deiner Website dominiert der Stein?

Schon immer hat mich das von Menschenhand Unberührte fasziniert. Ein Stein, der über Jahrtausende oder sogar Jahrmillionen an der Erdoberfläche den Wirkkräften der Natur ausgesetzt war, bekommt ein sehr lebendiges Äusseres, absolut vergleichbar mit der Patina eines mehrhundertjährigen Streichinstruments. Ein Stein wiederum, der ausgegraben wird, hat immer etwas Nacktes und Jungfräuliches. Mit jenen zu arbeiten, empfinde ich als schwierig, denn sie lassen niemals wirklich den Ausdruck von Natürlichkeit entstehen. In der japanischen Gartenkultur, in welcher dem Stein als Gestaltungselement eine übergeordnete Rolle zukommt – Steine werden als erstes gesetzt und bilden das Grundgerüst eines Gartens – werden solche der Witterung ausgesetzten Steine als Kostbarkeiten betrachtet und entsprechend auch hoch gehandelt. So sind es eben auch japanische Gärten in all ihren Facetten, die mich gerade in Bezug auf die Steinsetzung stark geprägt haben.

Gibt es Parallelen zwischen Musikwerken und einem Garten?

Natürlich ist es bei einem kleinen Garten möglich, ihn wie ein Bild in einem Moment als Ganzes wahrnehmen zu können. Doch grössere Gärten, die in verschiedene Gartenräume gegliedert sind und durchwandert werden müssen, gleichen in Bezug auf das Kriterium der

Zeit einem Musikstück. In beiden Fällen wird eine Komposition über eine bestimmte Zeitdistanz erfahren, was Leonardo da Vinci zum Ausspruch verleitete, dass die bildende Kunst die Vollkommenste wäre, weil sie eben in einem Augenblick betrachtet werden könne. Darüber – finde ich – lässt sich tatsächlich streiten. Ich empfinde es grundsätzlich als sehr anregend, wenn ich als Musiker in Konzerten zum Beispiel eine Symphonie von Beethoven

spielen und immer wieder von Neuem jene unglaubliche Entwicklung von Motiven und Themen erleben kann, ähnlich wie ein Spaziergang durch einen berühmten und bedeutenden Garten. Palastgärten waren oft Repräsentationsgärten, die zusammen mit Gästen begangen wurden und ganz von der Inszenierung lebten. Englische Landschaftsgärten wurden häufig als Abfolge von Räumen und „Landschaftsbildern“ konzipiert, wobei beim Durchwandern vergleichbar mit einem

Musikstück Spannung aufgebaut und der Wanderer berauscht zu einem fulminanten Ende geführt werden sollte. Tatsächlich würde sich der Kreis mit einem Besuch in einer Gemäldegalerie schliessen. So wie im Garten werden innerhalb eines bestimmten Zeitraumes Bilder angeschaut, die in Museen heute meistens in einer logischen Abfolge präsentiert werden und wie einzelne Sätze eines Musikstücks erlebt werden können. Mussorgsky hat es mit seinem Werk „Bilder einer Ausstellung“, vor allem bekannt in der Orchesterfassung von Maurice Ravel, geschafft, Landschaft, bildende Kunst und Musik in wunderbarer Weise zu vereinen.

